Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: [illegible]

Anzeigenpreise: [illegible]

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27951 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nichtverlangte Einsendungen an die Schriftleitung ohne Rückporto werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt. — Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsere Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts

Nr. 62 — Sonnabend/Sonntag, 14./15. März 1942 — 50. Jahrgang

Erster Angriff auf Australiens Südwestküste

Wiens Bevölkerung erneuert ihr Bekenntnis zum Führer — Die Slowakei feiert den dritten Jahrestag ihrer Befreiung

Japanische Flugzeuge über Melbourne

Bericht unserer Berliner Schriftleitung

Dr. Berlin, 14. März

Nach einer Nachtmeldung des Bostoner Senders, die auf einen Reuterbericht zurückgeht, wurde Melbourne gestern zum ersten Male von japanischen Flugzeugen angegriffen. In Canberra schwankt man zwischen Furcht und Hoffnung. Um die in einigen Kreisen immer stärker absinkende Stimmung zu beleben, versucht man aus den letzten Angriffen australischer Flieger auf die neuen japanischen Stützpunkte auf Neuguinea nach bekanntem Rezept einen großen „Sieg" zu machen, durch den eine „direkte" Gefahr für das Dominion abgewendet wurde. Dieser „Sieg" ähnelt stark dem in der Makassarstraße, durch den seinerzeit ebenfalls „jede Gefahr für Java" beseitigt sein sollte.

„Ausschaltung Australiens nötig"

Privattelegramm der DNN.

△ Stockholm, 14. März

Nach Meldungen aus London tritt Ceylon jetzt immer mehr in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit Wavells, der der Insel auch einen Inspektionsbesuch abgestattet hat. Die Briten tun jetzt alles, um die Verteidigung Ceylons vorzubereiten. Für die Alliierten, so betont man in London, bedeute der Besitz von Ceylon eine Frage von Leben und Tod, da hiervon sowohl die Aufrechterhaltung der lebenswichtigsten Seeverbindungen abhänge wie auch die letzte Flottenbasis für eine [illegible] Schlag als den Verlust von Singapur", denn er führe den Krieg näher an Indien heran und bedrohe den Kontakt mit Tschungking. In Burma spielten die Verhältnisse in gewisser Weise denen auf Malakka. „Wir waren nicht genügend vorbereitet. Verstärkungen kamen zu spät an, und auch sie waren ungenügend ausgebildet." Zu der Frage eines japanischen Angriffs auf Indien von See aus übergehend, gab Wavell dann den Japanern einige Hinweise, indem er sagte, daß selbstverständlich eine geschlossene, zusammenhängende Verteidigung längs der Küste unmöglich sei. Er beabsichtige daher, einer eventuellen Invasion von See her mit beweglichen Angriffen zu begegnen.

Gleich den Briten auf Ceylon betreiben auch die Australier fieberhafte Vorbereitungen zur Verteidigung des Landes. Wie vor dem Verlust Javas, spricht man auch jetzt mit großen Worten davon, daß das beste Mittel der Verteidigung der Angriff auf die Flottenstreitkräfte der Japaner sei, bevor sie zu einer Landung schreiten könnten. In diesem Lichte muß eine Meldung aus Melbourne betrachtet werden, wonach sich gegenwärtig eine starke Kombination von „nordamerikanischen, holländischen und australischen Schiffen nach Norden bewegt, um Kontakt mit der japanischen Invasionsflotte zu suchen". In Australien werde daher in Kürze eine Seeschlacht von großem Ausmaß erwartet.

Der Sprecher der japanischen Marine, Kapitän Hiraide, erklärte, es sei anzunehmen, daß die Vereinigten Staaten für künftige Offensiven gegen Japan Australien, Neuseeland und Britisch-Indien als Basis benutzen wollen. Wenn Japan daher mit seinen gegenwärtigen Erfolgen zufrieden wäre, würde der Zeitpunkt kommen, wo es dies vom Standpunkt der kommenden Generation aus tief bedauern müßte. Jede Möglichkeit einer künftigen Bedrohung von Australien und Indien her müsse im Interesse der künftigen Entwicklung Japans um jeden Preis im Keime erstickt werden.

Ueber den japanischen Vormarsch auf Sumatra liegen neue Erfolgsmeldungen vor. Wie Domei von einem Stützpunkt der japanischen Armee auf Sumatra berichtet, haben japanische Truppen, die am Donnerstagmorgen an gewissen Stellen der Nordküste Sumatras gelandet sind, am Donnerstagmittag Kota Radja, eine Hafenstadt an der äußersten Nordwestspitze der Insel, besetzt. Inzwischen [illegible] nordwestlich von [illegible] gekommen. Ohne auf feindlichen Widerstand zu stoßen, haben schließlich japanische Truppen, die bei Labuan Ruku im Norden Sumatras gelandet worden waren, die Hauptstadt der Residentschaft „Ostküste von Sumatra", Medan, am Freitagmorgen kampflos besetzt.

Unterredung Wavell—Auchinleck?

Telegramm unseres Korrespondenten

Rom, 14. März

Nach aus Bagdad vorliegenden Nachrichten werden in Iran Vorbereitungen zur Verlegung des britischen Expeditionskorps nach Indien getroffen. Diese Vorbereitungen werden mit größter Beschleunigung durchgeführt. Es heißt, General Wavell werde in Bagdad erwartet, um mit General Auchinleck die militärische Lage in Indien zu besprechen.

Parole: Sieg um jeden Preis

Dr. Goebbels sprach am Geburtstag des Großdeutschen Reiches auf dem Wiener Heldenplatz

Telegramm unseres Korrespondenten

Sp. Wien, 14. März

Alles für Großdeutschland und alles für den Führer! Das war das Bekenntnis einer Volkskundgebung, die am Freitagabend auf dem geschichtlichen Heldenplatz in Wien anläßlich des vierten Jahrestages der Heimkehr Wiens und der Alpenländer ins Reich stattfand. Diesen 13. März würdig zu begehen und gleichzeitig ein erneutes Bekenntnis unabänderlicher Treue zum Führer abzulegen, waren Hunderttausende auf den Platz gekommen, auf dem vor vier Jahren dem Führer die Herzen der deutschen Wiener entgegenflogen, um die Worte des Abgesandten des Führers, des Reichsministers Dr. Goebbels, zu hören.

Als der Wagen mit Reichsminister Dr. Goebbels und Reichsleiter Reichsstatthalter v. Schirach auf dem fahnengeschmückten Platz eintraf, schwollen die Jubelrufe zu einem Orkan der Begeisterung an. Nach der Eröffnung der Kundgebung durch den Stellvertretenden Gauleiter erinnerte Reichsleiter v. Schirach in seiner Ansprache daran, daß der 13. März im Bewußtsein des deutschen Volkes der Geburtstag des Großdeutschen Reiches geworden ist. Daß Wien die Geburtsstadt des Großdeutschen Reiches geworden sei, werde von den Männern und Frauen der Stadt als Verpflichtung empfunden, die sich nicht nur einst in der Kampfzeit zeigte, sondern auch in der harten Kriegszeit. Der Reichsleiter schloß mit den Worten: „Alles für Großdeutschland, alles für Adolf Hitler!"

Von stürmischem Beifall begrüßt, begann Reichsminister Dr. Goebbels, der am Tage vorher in einer Großkundgebung in Graz gesprochen hatte, seine Rede. Er gedachte jener Stunde, da er vor einem Jahr zu den Wienern sprechen konnte, und überbrachte die Grüße des Reiches und vor allem die Grüße des Führers. Er betonte, daß es heute im Reiche nur eine Stimmung gebe, trotz allen Widerwärtigkeiten diesen Krieg bis zum Siege zu führen. In dieser Entschlossenheit unterschieden sich die Ostmärker ebensowenig von den Preußen wie die Bayern von den Württembergern. Wenn es im dritten Jahr des ersten Weltkrieges vielfach schon geheißen habe: „Frieden um jeden Preis", so gelte heute die Parole: Sieg um jeden Preis!

Es ist wahr, daß dieser Krieg für die Bevölkerung der Donau- und Alpengaue vielfach schwerer ist als für die Bevölkerung des übrigen Reiches. Wir haben von 1933 bis 1939 auch die Segnungen sozialer, politischer, kultureller und wirtschaftlicher Art kennengelernt, die der Nationalsozialismus brachte. Diese Möglichkeit hatte die Bevölkerung der Donau- und Alpengaue nur etwas über ein Jahr hindurch. Trotzdem aber war es für uns alle wahrhaft beglückend, daß sie vor dem Kriege zum Reich kam. Denn ich glaube, die Männer und Frauen der Donau- und Alpengaue sind nicht nur zu uns gekommen, um teilzuhaben an den Segnungen des Reiches; sie wollen teilhaben auch an seinen Opfern. Was 1938 noch ein Sehnsuchtsschrei war, der Ruf nach einem Reich, einem Volk und einem Führer, das ist auf den Schlachtfeldern dieses Krieges Wirklichkeit geworden, auf denen Soldaten der Donau- und Alpengaue neben Preußen, Bayern, Württembergern, Sachsen und allen anderen deutschen Stämmen kämpfen, und auf denen sich keiner mehr als Preuße oder Oesterreicher oder Bayer, sondern alle nur als deutsche Soldaten fühlen."

Unter immer neuen Beifallskundgebungen stellte Dr. Goebbels dann fest, daß der kommende Frühling und der kommende Sommer Europa seiner neuen Gestalt wieder um entscheidende Schritte näherbringen würden. Noch alle, die sich uns entgegenstellten, blieben auf der Strecke liegen. Keiner konnte auf die Dauer dem Werden des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches ein wirksames Hindernis in den Weg stellen. So ist es auch mit dem Werden des neuen Europa.

Niemand von uns bestreitet es, daß wir einen harten Winter hinter uns haben. Mancher brave Sohn, Gatte oder Vater hat sein Leben für die Freiheit und Größe seines Vaterlandes hingegeben. Wir in der Heimat haben angesichts dieses heroischen Opfers unserer Soldaten keinen Grund zur Klage. Wir klagen auch nicht, sondern wir nehmen willig alles auf uns, was von uns gefordert wird.

Dieser Krieg ist zum erstenmal in unserer Geschichte ein Volkskrieg in des Wortes bester Bedeutung; er wird nicht nur vom ganzen Volk, sondern auch für das ganze Volk geführt. Der Führer hat in seiner letzten Rede im Berliner Sportpalast gesagt, er werde aus diesem Kriege als ein noch fanatischerer Nationalsozialist als bisher heimkehren. Das soll für uns alle eine Mahnung sein. In diesem Krieg wollen wir den Nationalsozialismus weniger lehren als leben. Dr. Goebbels schloß unter stürmischem Jubel: „Wenn ich heute in dieser mitreißenden Stunde der Hunderttausende zu Ihnen spreche, so leben Sie in mir nur den Dolmetsch des Willens unseres Führers. Vereinigen Sie sich mit mir im Glauben an die Größe und Unzerstörbarkeit unseres Volkstums, an die glänzende Zukunft unseres Reiches und an den kommenden sicheren Sieg."

Staatsbegräbnis für Robert Bosch

× Berlin, 14. März

Der Führer hat für den verstorbenen Pionier der Arbeit, Dr.-Ing. Dr. med. h. c. Robert Bosch, den Gründer der Robert-Bosch-GmbH., ein Staatsbegräbnis angeordnet.

Frühjahrsstürme um das Weiße Haus

Am 11. März, also erst vor wenigen Tagen, feierten die Vereinigten Staaten von Amerika den ersten Geburtstag des Pacht- und Leihgesetzes. Zu diesem Tage erließ der amerikanische Präsident eine Botschaft an den Kongreß, in dem er seinem Willen Ausdruck gab, „die Pacht- und Leihpolitik zum Wohle Amerikas konsequent weiterzuführen". Diese Botschaft ist im gegenwärtigen Augenblick mehr als bezeichnend: denn just um diesen ersten Geburtstag herum beginnt das amerikanische Volk und ihm voran offenbar auch die militärische Führung der Vereinigten Staaten an der Richtigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Politik ernsthaft zu zweifeln. Denn einmal haben die Amerikaner ja in den vergangenen Wochen, Monaten und Jahren gesehen, daß alle Lieferungen, die die Amerikaner an ihre britischen Bundesgenossen schicken, nur auf den verschiedenen Schlachtfeldern des Erdballs als Trümmerhaufen zurückbleiben, daß also die Briten nicht, wie ursprünglich gedacht, in der Lage sind, die amerikanischen Interessen zu verteidigen. Dann aber hat ihnen auch das vergangene Vierteljahr sehr deutlich, ja geradezu brutal gezeigt, daß es weit wichtiger gewesen wäre, die Kriegsmateriallieferungen, die man auf Grund des Pacht- und Leihgesetzes den verbündeten Mächten zugeleitet hatte, der nordamerikanischen Wehrmacht zugute kommen zu lassen, anstatt jenseits der Meere notdürftig Lücken zu schließen und darüber die Notwendigkeiten der eigenen Rüstung zu übersehen.

Militärs gegen Hopkins

Das Ergebnis dieser sehr nüchternen und sehr richtigen Ueberlegungen, die durch die [illegible] im letzten Augenblick [illegible] erschienen. Im Weißen Haus erschien nämlich kürzlich der amerikanische Generalstabschef Marshall in Begleitung des Admirals King und verlangte die umgehende Entlassung von Harry Hopkins, des allerengsten und vertrautesten Mitarbeiters Roosevelts, also die Entlassung des Mannes, der als Exponent der Pacht- und Leihpolitik gilt. Die beiden hohen Militärs stempelten gewissermaßen Harry Hopkins zum Verantwortlichen für jene innere und äußere Krise, in der sich die Vereinigten Staaten von Amerika im Augenblick befinden; denn er habe nach Ansicht der Militärs viel zu weitgehende Machtbefugnisse, die sich in erster Linie auf die Produktion bezögen und die sich im zivilen Sektor nicht weniger bemerkbar machten als im militärischen.

Diese Forderung gegenüber dem Präsidenten Roosevelt war nichts anderes, als das Verlangen der militärischen Führung der USA. nach Beendigung der Pacht- und Leihpolitik und nach einer energischen und rücksichtslosen inneren Rüstungspolitik, die alle Kräfte dafür mobilisiere, daß die Initiative in diesem Kriege so schnell als nur irgendmöglich in amerikanische und ausschließlich amerikanische Hände gelange. In die politische Praxis umgesetzt, bedeutet aber eine solche Forderung nichts anderes als eine scharfe und ernsthafte Kritik an der Politik Roosevelts.

Führungskrise in USA.

Die Militärs fordern die Initiative, d. h. den Angriff. Sie wollen nicht länger in der Verteidigung verharren. Schon vor Monaten kam dieser Ruf erstmals aus dem Empire. Er wurde vor kurzem von einem alten britischen Armeeführer während des ersten Weltkrieges wiederholt, durch General Gough, einen Mann, der allerdings nicht allzuviel Ruhm gegenüber den deutschen Armeen im Abschnitt Amiens davongetragen hat. Er schrieb die Worte: „Wenn wir das Kriegführen unseren Gegnern überlassen, werden sich die Dinge für uns weder in diesem noch im nächsten Jahr bessern. Wir müssen die Achse angreifen." Die Amerikaner haben nun ihrerseits diesen Ruf aufgenommen. Alarmierende Leitartikel erscheinen in einem Teil der nordamerikanischen Presse. „Wach auf, Amerika, es ist zu spät!" „Java ist das Dünkirchen Nordamerikas!" So lauten die marktschreierischen Ueberschriften, die nach Aktivität rufen, Aktivität, „auch wenn sie fehlerhaft sein sollte". Und eben diese Tendenz vertritt das zur Zeit meistgelesene Buch in Amerika, das von dem amerikanischen Oberstleutnant Sierman verfaßt wurde und mit dem Titel „Durch Verteidigung ist der Krieg nicht zu gewinnen" das ganze Ausmaß der Führungskrise in den Vereinigten Staaten erst vollständig aufzuzeigen imstande ist. (Wir haben in unserer Ausgabe vom 10. März ausführlich auf den Inhalt des Buches hingewiesen.)

Sierman gegen Mahan

Hier nämlich wird nicht nur die Offensive gepredigt, nein hier wird weit mehr verlangt. Hier wird die Aufstellung einer riesigen amerikanischen Wehrmacht von etwa 10 Millionen Menschen gefordert (augenblicklich beträgt sie etwa 1,2 Millionen), mittels deren man umgehend einen Angriff auf den europäischen Kontinent wagen müsse. Nicht eine starke Seemacht, so lautet die Schlußfolgerung des amerikanischen Oberstleutnants, sondern nur und ausschließlich eine starke Landmacht sei in der Lage, diesen Krieg zu gewinnen.

Nun weiß in Amerika jeder Mensch, daß die berühmte Bücherserie des amerikanischen Marineschriftstellers Alfred Mahan: „Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte" für den amerikanischen Präsidenten ebenso zur Offenbarung geworden war wie für Winston Churchill. Sie steht neben den vielen Schiffsmodellen im Arbeitszimmer Franklin Roosevelts. Aus ihr hat der Präsident der USA. seine militärischen Weisheiten geschöpft, mittels deren er diesen Krieg zu gewinnen beabsichtigt. Mahan aber lehrte den derzeitigen Herrn des Weißen Hauses, daß die Seemacht im modernen Krieg die Uebermacht besitzen müsse und dann auch die Entscheidung erzwingen werde. Mahan kam zu dieser Schlußfolgerung, indem er die Geschichte des britischen Empires einfach verallgemeinerte, dabei jedoch übersah, daß — möge das britische Empire auch stets als Landmacht schwächer denn als Seemacht gewesen sein — im Endeffekt die Briten eben immer einen starken Degen auf dem Kontinent wußten, der als „ihre" Landmacht ihnen die Kriege gewann.

Nun tritt Sierman auf und behauptet, daß es nur die Landmacht schaffen könne. Er widerspricht Mahan, er widerspricht, nein, er kritisiert Roosevelt, und der Präsident kann sich dieser Kritik ja nicht erwehren, da er vom militärischen Dasein und seinen Notwendigkeiten bei Gott nichts versteht. Wem also soll er glauben? Einem amerikanischen Soldaten, der zweifellos militärisches Wissen hat, der auch ganz selbstverständliche militärische Weisheiten verzapft? Oder dem völlig unmilitärischen Schematiker und Materialisten Mahan, der im Dienste der amerikanischen Hochfinanz die Weltgeschichte für bestimmte finanzielle und börsenpolitische Zwecke zurechtbog?

Die Entscheidung für Wallstreet

Der amerikanische Generalstabschef Marshall und Admiral King konnten damals das Weiße Haus mit der Genugtuung verlassen, den amerikanischen Präsidenten, der dazu noch ihr Oberbefehlshaber ist, ganz erheblich erschreckt zu haben, denn sie haben [illegible] Roosevelt im Augenblick den beiden Militärs auch die sofortige Entlassung seines Freundes Hopkins versprochen hatte — er hatte es sich, wie so oft, einige Augenblicke später wieder ganz anders überlegt, hatte Hopkins nicht nur nicht abgesägt, sondern ihn sogar zum Munitionschef im Kriegsministerium gemacht, ihm also praktisch die Stellung eines amerikanischen Produktionsministers eingeräumt, ohne ihn jedoch auch mit dieser amtlichen Bezeichnung zu umkleiden. Von diesem Posten aus kann nun der Mann, der heute schon vom Tode gezeichnet ist und sein Leben nur noch durch Medikamente weiterfristen kann, kann Harry Hopkins praktisch über alle Materiallieferungen und über die gesamte Produktionsverteilung selbständig mit weitestgehenden Vollmachten des Weißen Hauses fungieren. Fügt man dem nun hinzu, daß Hopkins ein intimer Freund von Stafford Cripps, dem derzeit maßgeblichsten Mann in England, und ein ebenso starker Befürworter einer engen Zusammenarbeit mit Moskau während und nach diesem Kriege ist, so ist damit auch eindeutig gekennzeichnet, welche Schlußfolgerung Franklin Roosevelt aus der ihm von den Militärs und vom amerikanischen Volk vorgelegten Alternative zog. Er hat sich zunächst einmal für die Pacht- und Leihpolitik von Wallstreet 23 entschieden, also für die Politik der Börsianer, die sich aus dem Pacht- und Leihgesetz den größeren Gewinn versprechen, für „big business", für die Erbschaftspolitik gegenüber dem Empire, für die Außenpolitik des New Deal, mit der Franklin die Welt seinerseits zu beglücken, zu revolutionieren und zu beherrschen gedenkt. Die Botschaft an den Kongreß anläßlich des Jahrestages des Pacht- und Leihgesetzes war nur die äußere Bestätigung für den Willen, die Lieferungen an die Verbündeten, damit also diese Politik, fortzusetzen.

Engpässe gegen den Offensivgedanken

Freilich bedeutet das noch lange nicht, daß Roosevelt deshalb nicht trotzdem Offensivpläne mit sich herumträgt. Ein kleiner Beweis hierfür ist schon die Tatsache, daß Siermans so sensationelles Buch auf seinem Schreibtisch liegt. Zweifellos gehen ihm die Offensivpläne des amerikanischen Oberstleutnants auf dem europäischen Kontinent auch sehr leicht ein. Er sieht sich vielleicht in Gedanken in seinen Weltherrschaftsplänen einen Schritt weiter. Er übersieht dabei aber die Engpässe, die einer solchen Weltherrschaft auf weite Sicht und jeder amerikanischen Offensive auf kürzere Sicht im Wege stehen.

Der eine dieser Engpässe ist die horrende Produktionskrise, von der sogar die dem Weißen Haus sehr nahestehende Wochenschrift „Time" schreibt: „Die traurige Wahrheit ist ans Tageslicht gekommen. In keinem Zweige erreicht unsere Kriegsproduktion die erwarteten Ziffern . . ." Das Weiße Haus beliebt nicht einzusehen, daß man nicht die eigene zusammengeschlagene Flotte mit Hochtouren ersetzen, gleichzeitig aber auch die beiden großen Verbündeten Moskau und London mit hinreichend gutem Material versorgen kann, daneben dann aber auch noch eine Armee von mehreren Millionen aufstellen und gut ausrüsten soll, da man doch erst im Sommer dieses Jahres so viel Kriegsmaterial hat, daß man eine USA.-Armee von etwa eineinhalb bis zwei Millionen Mann aufstellen kann. Und dies bei einer derartigen Unmasse von Kriegsschauplätzen! Und schließlich der verheerendste Engpaß: die Tonnage. Wie will man — in Drei-Kuckucks-Namen — eine Offensive gegen Europa oder gegen Japan wagen, wenn man gar nicht den Schiffsraum zur Verfügung hat, der diese Millionenarmee mehrere tausend Kilometer über die Weltmeere tragen soll. Denn der Schiffsraum schrumpft von Tag zu Tag erbärmlich durch die deutsche und japanische U-Boot-Offensive zusammen, ohne daß die leistungsfähige amerikanische Produktion in der Lage wäre, all die Verluste in kurzer Zeit wieder aufzuholen. So verschwindet also die Tonnagenot noch das Risiko der Offensive.

Man mag heute wohl davon sprechen, daß die Amerikaner nun in Australien ansetzen wollen, um die